

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 6 (1916)

Heft: 45

Artikel: Die schweizerische Liebestätigkeit im Weltkriege

Autor: Zulliger, Hans

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-644622>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 10.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

das seelische Verhältnis der beiden Geschlechter. Alle jene Männer, mit denen sie zusammengekommen, die ihr oft in den ersten Tagen und Wochen so begehrswert vorgekommen, alle verloren für sie zuletzt jeden Reiz. Sie litt unter dieser Macht der „Erkenntnis“, die sie sich als Psychologin angeeignet und die sie drängte, die Psyche ihrer Freunde zu sezieren und zu durchforschen. Von dem wußte niemand als Graf Neisenau, ihr einziger Vormund und väterlicher Freund, denn ihm vertraute sie sich ganz. Die Gesellschaft der Stadt ahnte nicht, wie leid sie lebte, sie, die man als eine unmoralische Männerfängerin verschrie.

Die goldigen Lichter durchsonnten die hohen Wipfel der Bäume, welche ihre mächtigen Schatten auf die samtwieiche Wiese warfen, die sich zum Seelein hinunterzog. Lydia, die mit ihren eiligen Gedanken ernste Zwiesprache hielt, war aufgestanden vom Diwan, wo sie lag, und schaute von der Brüstung der Loggia hinunter in den herrlichen Park. Sie dachte an jenen Abend, da Morner hier stand, zuerst entzückt, dann düster blickend. Seine Worte hatten ihr damals tief ins Herz geschnitten. Daß er sie beneidete, das fühlte sie in jener Stunde nur zu gut. Ach, sie beneidete ihn noch mehr, ohne es ihm zu sagen, kam er ihr doch vor wie ein Auserwählter. An jenem Abend, trotzdem er so anklagend ihr gegenüberstand, trat die Liebe zu ihm wie eine mächtige Göttin an sie heran, verhieß ihr alle Wonnen der Erde und ließ sie dann allein mit demilde, das ihr zum Ideal geworden. Seit jenem Abend litt sie. Nur zu gut empfand sie es, daß dieser Mann nie das für sie werde fühlen können, was sie so tief für ihn empfand. Und dennoch wollte sie diese Gedanken nicht aufkommen lassen, nur um eine Hoffnung, wenn auch eine trügerische, zu nähren. Hatte er ihr an jenem Abend nicht die Hand innig gefüßt? Vielleicht deutete sie es nur, weil sie durch Raubers Musik



Alfred Marxer, Kilchberg Heimatsucher. Aus dem Turnus 1916. Angelauft vom Kunstverein St. Gallen.
Auf schlechten Wegen in endlos weiter Ebene schreitet der Wagenzug der Heimatsucher. Es mag irgendwo im dünnen Russland sein. Wie viele Hunderttausende sind so gewandert in diesen traurig schrecklichen Kriegsjahren. Und wie viel Not und Elend und Verzweiflung sahen diese endlosen Wandersträfen! Mit seiner Kunst hat der Maler ein Stück Zeitgeschichte dargestellt.

so weit über die Wirklichkeit hinweggeführt wurde. Sein Handküß hatte ihr anderes, etwas Süßes, Traumvolles, gefündet. — —

Lydia fieberte, sie hielt die Stille nicht mehr aus. Sie eilte von dem Orte fort, wo zu heftig die Gedanken auf sie einstürmten, die Treppe hinunter in den Garten, zwischen die rankenden Rosen lief sie planlos, aufgeregt, immer nur an ihn denkend. Sie entfloß der Liebe nicht. Sie konnte der mächtigen Göttin die Pforten des Herzens nicht länger verschließen — heimlich schlich sie sich ein, herrlich, und nahm Besitz von ihrem Herzen, das eine Welt voll wogender Gedanken, Bilder, Freuden und Schmerzen in sich trug.

(Fortsetzung folgt.)

Die schweizerische Liebestätigkeit im Weltkriege.

Ob sich die Eidgenossen in diesen schweren Zeiten in Haß und Bosheit trennen, nicht nur politisch, sondern auch in Beziehung zu den ihnen sympathischen kriegsführenden Völkern, ob sie sich auch beschimpfen und einander mißtrauen, in einem sind sie doch alle einig: da zu helfen, wo der Krieg Linderung und Menschlichkeit noch zuläßt. Was die Schweiz während der zwei letzten Jahre trotz ihrer eingeengten Handlungsfähigkeit alles leistete, ist bemerkenswert und wird von der ganzen Welt anerkannt.

Heimhaftung der Italiener.

Die schweizerische Liebestätigkeit nahm ihren Anfang mit der Hilfeleistung an die massenhaft in ihre Heimat zurückkehrenden, meist mittellosen Italiener. In den Brenn-

punkten des schweizerischen Transitverkehrs in Basel, Zürich, Boncourt, Romanshorn, Buchs und Chiasso wird man sich noch lange des plötzlich brotlos gewordenen Arbeitervolkes erinnern, das hungrig, elend und oft auch drohend durch die Straßen zog. Niemand wird die freudigen „Evviva la Svizzera“ vergessen, wenn die mit Nahrung und Kleidung so gut als möglich verselbsteten Anglischen die gastliche Schweiz verließen. Manch ein Bambino, das den Zug des Elends mitmachte, wird später einmal erzählen, wie ein graubärtiger schweizerischer Landsturmsoldat es auf der Straße aufgehoben habe, als es von Müdigkeit und Hunger erschöpft niedersank, und wie es aus der Feldflasche und dem Brotsack gelabt wurde. Während jenseits der Grenzen der erste Kriegslärm Ohren und Sinne betäubte, spielten



Heimschaffung der Italiener: Auf der Margarethen-Wiese in Basel wurden in den ersten Augusttagen Tausende von heimkehrenden Italienern verpflegt.

sich in unserem Vaterlande, wenig beachtet und übertönt von den alarmierenden Nachrichten der sich jagenden Kriegserklärungen, rührende Szenen reinster Menschlichkeit ab. 100,000 Menschen nach ungefährer Schätzung gab man Obdach und Speise. Trotzdem die Bahnen durch unsere Mobilisation in Anspruch genommen wurden, gelang es, sie weiter zu befördern. In Chiasso zeigte sich das Bild des Jammers am erschütterndsten; denn dort stauten sich die Massen der Unglüdlichen, weil die italienischen Bahnen, vom Andrang überrascht, völlig veragten. Tagelang mußten die Emigranten vor den Toren ihrer Heimat warten.

Das internationale Komitee des Roten Kreuzes.

Genf scheint zur Stätte für humanitäre und philanthropische Bestrebungen berufen zu sein. Henry Dunant gründete dort die internationale Rotkreuz-Vereinbarung, welche den Zweck hat, das Los der Verwundeten im Kriege zu mildern. Sie werden ohne Ansehen ihrer Nationalität gepflegt und nicht mehr misshandelt, ausgeplündert oder gar lebendig begraben, wie das in früheren Kriegen nicht selten der Fall war. Das Sanitätspersonal und die Spitäler werden, soweit es nicht ein Ding der Unmöglichkeit ist, von Geschossen verschont und die Kriegsgefangenen wie eigene Leute verpflegt und untergebracht. Endlich können gefangene Sanitätsmannschaften, Invalide und Kranke ausgetauscht oder in ein neutrales Land zur Erholung abgeschoben werden.

Jeder zivilierte Staat ist dieser Abmachung beigetreten. Das internationale Komitee des Roten Kreuzes bereitet während des Friedens Spezialkommissionen vor und überwacht im Kriegsfall die Durchführung der oben erwähnten Grundsätze.

Eine Handvoll Männer, an deren Spitze Herr Nationalrat Gustav Ador, Präsident des internationalen Komitees des Roten Kreuzes, stand, errichteten bei Kriegsbeginn in Genf ein Bureau zur Ermittlung von Vermissten und Ge-

fangenenen. Schon im Oktober 1914 siedelte die rasch zu einem weitverzweigten Apparat gewordene „Agence internationale des prisonniers de guerre“ in das Museum Rath über. Dort standen ihr genug und geräumige Lokalitäten zur Verfügung. Vermittelst eines Zettelsystems werden Ermittlungen und Auskünfte sortiert. Frankreich-England z. B. hat weiße Zettel für Anfragen und grüne für eingelauftene Antworten. So hat jedes der kriegsführenden Länder seine besonderen Farben und die Sortierung der Zettel ist sehr leicht und übersichtlich.

Ein Begriff über die Dimensionen der Unternehmung kann man sich machen, wenn man vernimmt, daß circa 1300 Personen daran tätig sind. In verschiedene Subkommissionen geteilt, leisteten sie vom 14. Oktober bis Ende 1914 eine staunenswerte Arbeit, über welche untenstehende kleine Statistik Auskunft gibt:

1. Empfangene Personen, die über Vermisste nachfragen	65,344
2. Telegramme (im Werte von 59,536 Fr.)	20,500
3. Eingegangene Briefe, täglich 1500—2000	
Beförderte Briefe „ 3000—4000	
4. Verbrauch an gedruckten Formularen und Briefpapieren	5,530,000
5. Beförderte Mandate : : : : 1,534,000	
6. Beförderte Pakete : : : : 16,187,181	
7. Französisch-englisch-belgische Zettel : : : : 1,500,000	
Deutsche Zettel : : : : 1,000,000	
8. Erteilte Auskünfte : : : : 384,000	

Das Komitee hat auch öfters bei der einen oder der anderen kriegsführenden Macht protestieren müssen wegen mangelhafter Innehaltung oder gar Nichtbeachtung der Rotkreuz-Grundsätze. Es erreichte, daß kurze Waffenstillstände geschlossen wurden zur Wegschaffung und Agnozierung der Verwundeten und Toten. Auch mußten die Mächte, welche Sanitätsmannschaften ungerechter Weise in



Das Personal der Internationalen Agentur für Kriegsgefangene vor dem Museum Rath in Genf.

ihren Gefangeneneilagern zurückbehielten, diese den Vorschriften der Konvention entsprechend in ihre Heimatländer zurückkehren lassen. Jede humanitäre Bestrebung wird von dem Komitee unterstützt, und es nimmt ihre Organisation, wenn nötig, in die eigene Hand, so z. B. die Internierung der Kranken in der Schweiz.

Die belgischen Flüchtlinge und Waisenkinder.

Es war zuerst die „Gazette de Lausanne“, die nicht nur auf das traurige Schicksal der belgischen Flüchtlinge und Waisenkinder in beweglichsten Worten aufmerksam machte, sondern auch dazu aufforderte, die Schweiz möchte die Eltern- und Heimatlosen gastlich aufnehmen. Sofort bildeten sich in der Westschweiz sowohl als auch in deutsch-schweizerischen Städten Vereinigungen, den Aermsten mit tatkräftiger Hilfe beizutreten. Als die Belgier aus Frankreich über Pontarlier, Vallorbe oder Verrières in die Schweiz kamen, wurde ihnen, wie einst den heimkehrenden Italienern, Kleidung und Nahrung in Fülle abgegeben. Sie wurden von Privaten aufgenommen oder in Pensionen untergebracht. Um ihren sprachlichen und religiösen Empfindungen gerecht zu werden, wurden sie unter die katholischen Kantone der Westschweiz verteilt. Dies geschah besonders mit den Kindern.

Die Heimshaffung der Zivilinternierten.

Als der Krieg, an den noch in den Julitagen des Jahres 1914 niemand recht glauben wollte, so plötzlich losbrach, war es vielen Zivilpersonen nicht möglich, die besetzten Gebiete in der von den Regierungen angesehenen Frist zu verlassen. Sie wurden, als Bürger feindlicher Staaten, in Konzentrationslager gebracht und unter poli-

zeiliche Aufsicht gestellt. Leute aus allen sozialen Verhältnissen, Städter und Landbewohner, waren nun gezwungen, miteinander zu leben.

Einem Genfer Bürger, Herrn Edouard Audéoud, gelang es, den Bundesrat für die Heimshaffung dieser unschuldigen Opfer des Krieges zu interessieren. Es wurde ein Bureau für die Heimshaffung der Zivilinternierten geschaffen. Die Leitung der Zentralstelle übernahm Herr Professor Dr. E. Röthlisberger, Bern, und es blieb in enger Verbindung mit dem Politischen Departement. Die notwendigen Lokalitäten wurden ihm im Parlamentsgebäude angewiesen. Der Leiter verstand es, mit seinem Taft über den feindlichen Parteien zu stehen und nicht neutrale Aeußerungen der Schweizer rechtzeitig zu unterbinden. Die Teilnahme an dem Los der auf diese Weise vom Kriege Gezeichneten sollte sich auf alle, ungeachtet ihres Heimatlandes, mit gleichmässiger Sympathie verteilen. Nachdem mit den kriegsführenden Staaten unterhandelt worden war, wurden Eisenbahnzüge mit 3—500 Internierten durch die Schweiz geführt. Der grössere Teil der Leute war durch den Krieg aller Mittel beraubt. Was nun unser Land auch hier an Liebesgaben alles zusammenbrachte, davon kann sich nur der eine Vorstellung machen, welcher eine der mit Kleidern und Nahrungsmitteln angefüllten Hallen mitangesehen hat.

Die Heimbeförderung der Zivilinternierten war eine Riesenarbeit. Es handelte sich nicht nur um den Transport, die Verpflegung und die Unterbringung, es mussten Namenlisten erstellt, mit den Familien der Evakuierten Kontakt gesucht und Kranke in Spitäler gebracht und gepflegt werden. (Vom 24. Oktober 1914 bis Ende 1915 waren es 7776 Personen.) Das Genfer Komitee, Herr Audéoud an

der Spitze einiger Freiwilliger, stand von morgens 5 Uhr oft bis Mitternachts am Bahnhof. 1000—1300 Personen, Männer, Frauen, Kinder und Greise, bunt durcheinander gewürfelt vom gleichen schweren Schicksal, kamen täglich in langen Zügen an. Sie wurden in Lokalen untergebracht, welche die Stadt samt Heizung und Beleuchtung unentgeltlich zur Verfügung gestellt hatte. Für Kranke und Gebrechliche standen Automobile und Sondertramways bereit. Während der Zeit vom 24. Oktober 1914 bis 30. November 1915 betrug die Zahl der Transporte laut einer Statistik 412. Die Durchfahrt machten mit:

Franzosen	76,603 Personen
Deutsche	9,229 "
Österreicher u. Ungarn	2,613 "

Total 88,445 Personen

In zahllosen privaten und auch behördlichen Dankschreiben bezeugten die Ausländer der gastfreundlichen Schweiz ihre dankbare Anerkennung.

Während des Durchzuges der Internierten hatte man oft Klagen gehört, daß Angehörige verloren gegangen waren. Mütter jammerten über vermischte Kinder und Gatten, Geschwister fragten über den Verbleib ihrer Eltern;

denn Krieg und Flucht hatte viele Familien auseinandergerissen.

Das „Internationale Frauenbureau für Erforschungen zugunsten der Opfer des Krieges“, das „Zürcher Bureau zur Aufsuchung Vermisster“ und die „Basler Hilfsstelle für Kriegsgeiseln“ befassen sich mit der schwierigen Aufgabe, die Vermissten aufzufinden und ihre Adressen den Angehörigen mitzuteilen. Die erfolgreiche Tätigkeit der Bureaux wurde rasch bekannt und von allen Seiten strömten ihnen Anfragen zu, welche nicht selten abenteuerliche Irrfahrten durchmachen, ehe sie am richtigen Orte anlangen.

Besonders das überaus traurige Los der Kriegsgeiseln wurde durch die genannten Auskunftsstellen bedeutend erträglicher gemacht: nach der Ermittlung ihres Aufenthaltsortes können nun ihre Angehörigen mit ihnen brieflich verkehren und sind auch in der Lage, ihnen Geld und Kleider zu kommen zu lassen.

Hans Zulliger.

(Fortsetzung folgt.)

(Unter Benutzung des Werkes: „Die Liebestätigkeit der Schweiz im Weltkriege“ von Pfarrer Dr. E. Nagel, Frobenius-Verlag, Basel 1916.)

Berner Kunstgewerbe.

Lederarbeiten I. — Sophie Hauser.

Wer hat sich nicht schon verstohlen nach künstlerischen Lederarbeiten, nach Mappen, Etuis, Notizbüchern, Bucheinbänden, vielleicht sogar Lederstuhlrücken umgesehen, nicht nach solchen, die in sorgfältiger Ausführung und in beliebig großer Zahl bei den Händlern und Buchbindern jederzeit erhältlich sind, sondern nach jenen Arbeiten, die in der stillen Kammer in langer, mühevoller Arbeit zur vollen Reife sich entwickeln? Arbeiten für den Kenner, den Liebhaber, Gaben zu feierlichen Anlässen, zum ständigen Gebrauch fürs tägliche Leben wollen mit besonderer Liebe behandelt sein, sie sind nicht so sehr das Werk routinierter Technik, sie wollen vor allem den persönlichen Stempel des Künstlers, des Bestellers tragen. Sie wollen ein harmonisches Ganzes darstellen, auf das kein Zweiter ein Unrecht hat, das verbürgt schon der durch die Natur der Sache bedingte höhere Preissatz. Das wahre Kunstgewerbe ist kein Konkurrenzunternehmen für Handwerk und Fabrik, dasselbe geht seine eigenen Wege, hübsch bescheiden, oft lange auf den

Alltäglichen stehen. Von diesem Gesichtspunkte aus sei auch unsere Wanderung durch das bernische Kunstgewerbe angetreten. Wir sind überzeugt, daß da und dort sich mancher freuen wird, endlich jene verwandte Künstlerseele im eigenen Kreise gefunden zu haben, von der er bisher vielleicht nur wenig oder gar nichts zu Gesicht bekommen hat. Eine gewisse Courtoisie sei auch hier gestattet. Man hat bisher für gewöhnlich den Herren den Vortritt gegeben, wir hoffen aber, daß uns die Genossen von der Gilde es nicht verargen, wenn einmal Frauenarbeit an erster Stelle angeführt wird. Auch den Heimatschein wollen wir nicht abverlangen, es soll genügen, wenn die künstlerischen Kräfte im Berner Lande ihrem Berufe obliegen. Wir verlangen nur, daß auch Zeichnungen und Entwürfe von den Ausübenden herühren, daß sie eventuell auch Vorbildliches für Handwerk und Industrie zu schaffen in der Lage sind.

Sophie Hauser darf wohl ganz zur Berner Kunstwelt gerechnet werden, wenn sie auch keine geborene Bernerin ist. Wer sich für biographische Notizen und für bestimmte Daten aus ihrem Künstlerleben interessiert, findet solche im schweizerischen Künstlerlexikon und vor allem in einem demnächst zu erscheinenden, wertvollen Buche über künstlerische Frauenarbeit in der Schweiz. Wichtig zum Verständnis ihrer künstlerischen Arbeit bleibt, daß Fräulein Hauser ihre Schul- und Lehrzeit fast durchwegs in der Schweiz, an den künstlerisch geprägten Institutionen von Bern und Zürich, bestanden hat und daß sie auf ihren Studienfahrten nach Paris und München auch manche gute Anregung in der Zeichnung und Malerei mit nach Hause gebracht hat, zwei Umstände, die für ihr ganzes künstlerisches Schaffen von wesentlichem Einfluß und von größtem Nutzen geblieben sind. Wir anerkennen hier mit Genugtuung, daß die Künstlerin vom ehrlichen Bestreben erfüllt ist, ihren Arbeiten nicht nur eine persönliche Note zu geben, sondern daß sie auch in ihren reiferen Werken versucht, ein nationales Gepräge zu verleihen. Kräftige, sparsam verwendete Ornamente, deren Urelemente in unserer Volkskunst wie in den Meisterwerken aus den Glanzzeiten einheimischen Kunsthandwerks leider vielfach noch so unerwartet brach liegen, kommen hier schon erfreulich zum Ausdruck. Die

bei uns leider immer noch viel zu beliebte Anlehnung an deutsche und französische Vorbilder zu Ungunsten einer eigenen Tradition wird ebenfalls zu umgehen gesucht. Dabei



verständnisvollen Käufer wartend. Wer sich seiner annimmt, bringt den Beweis, daß er höhere Kultur in sich trägt, daß er sich mit Erzeugnissen umgeben will, die über dem